

Verlust deutscher Sprachbindung.¹ Herausforderung für kulturelle Rehabilitierung

von Nina Berend und Ludwig M. Eichinger

1. Der Raum und der Platz der deutschen Sprache

1.1 Verlust der Sprachbindung: welche Sprache – welche Identität?

In Mittel- und Osteuropa auf das Deutsche zu stoßen, war über die Jahrhunderte hin eher der Normalfall als eine Überraschung. Seit wir die deutsche Sprache kennen, ist die Sprachgrenze zum Westen hin relativ fest und zum Osten hin vergleichsweise offen.² Das erklärt auch, dass sich in den verschiedenen historischen Staatsgebilden im Osten des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets immer auch Enklaven deutschsprachiger Siedlung bildeten, die in den zumeist ohnehin mehrsprachigen Kontexten nicht besonders auffällig waren.³ Im Prinzip gilt das auch für Russland in seinen verschiedenen staatlichen Formen, wie hier der Einfachheit halber verkürzend gesagt werden soll. Wie für andere Räume auch nimmt diese in gewissem Umfang normale Existenz der deutschen Sprache und ihrer Sprecher auch in Russland unterschiedliche Formen an und kennt Phasen höherer und geringerer Bedeutung, des sicheren Bestandes und der Krise und Bedrohung.

Von einer, ja vielleicht der zentralen Krise und Bedrohung soll im Weiteren die Rede sein. Zunächst wollen wir die sprachlichen Voraussetzungen, auf die sie traf, kurz skizzieren, da sie für das Verhältnis von Sprache und Selbstverständnis der Russlanddeutschen nicht folgenlos sind. Im Prinzip kann man sagen, dass die deutsche Sprache im Kontakt mit Russland in den verschiedensten Kontexten eine Rolle gespielt hat, man könnte zum Beispiel auch auf die Handelskontakte im Rahmen des Netzes der Hansestädte verweisen. Es waren aber nicht diese Verbindungen und auch nicht die vor allem seit dem 18. Jahrhundert sich ansiedelnden städtischen Spezialisten und die damit verbundenen kulturellen Kontakte, sondern die ländliche Besiedlung im Sinne der Peuplierungsbemühungen seit Katharina der Großen, in der sich die historische Basis der heutigen Russlanddeutschen findet.⁴ Es geht hier nicht um eine genauere Differenzierung dieses Sachverhalts und der Geschichte dieser Bevölkerungsgruppen. Im Hinblick auf unsere zunächst auf die Sprache bezogene

1 Wie bei dem Vortrag, auf den dieser Beitrag zurückgeht, stammt der Text zu Punkt 2 von Nina Berend, die einführenden Überlegungen, die sich in Punkt 1 finden, von Ludwig E. Eichinger. Wegen dieses einführenden Charakters wurde Punkt 1 vortragsnäher belassen.

2 Vgl. dazu Ludwig M. Eichinger: Deutsch in Osteuropa, in: Marc Vanderhauwaert, Luc De Grauwe (Hrsg.): Deutsch in Osteuropa. Ein Tagungsbericht, Gent 1994, S. 7-25.

3 Vgl. Ludwig M. Eichinger: Und auch das Deutsche. Alte und neue Mehrsprachigkeit als Herausforderung für Europa, in: Ernest W.B. Hess-Lüttich, Anita Czeglédy u.a. (Hrsg.): Deutsch im interkulturellen Begegnungsraum Ostmitteleuropa, Frankfurt a.M. u.a. 2010, S. 31-40, hier S. 31-33.

4 Vgl. zum Folgenden die geschichtliche Darstellung in: Nina Berend, Claudia Maria Riehl: Russland, in: Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia u.a. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa, Tübingen 2008, S. 17-58, hier S. 21-24.

Feststellung ist festzuhalten, dass aus Art und Zeitpunkt dieser Siedlungsbewegungen folgt, dass es sich bei den Varianten der deutschen Sprache, die von den Auswanderern nach Russland mitgebracht wurden, um die damals gängigen gesprochenen Umgangssprachen, also um die jeweiligen Dialekte der Herkunftsregionen handelte.⁵ Es handelt sich bei den Sprachgebieten in anderssprachiger Umgebung in Russland im engeren Sinn um Dialektinseln. Das verhinderte aber nicht, dass man sich gemeinsam als deutschsprachig verstanden hätte, die Gemeinsamkeiten – auch der kulturellen Prägung über die Sprache hinaus – waren deutlich genug, und das gilt auch für den Abstand zu den umgebenden Sprachgruppen. Diese Gemeinsamkeiten und die daraus erwachsende praktische Interaktion – bis hin z.B. zu der organisatorischen Festigung in der Wolgarepublik – führten nicht nur zur sprachlichen Ausgleichsformen – eigenen „Dialekten“ – zwischen den mitgebrachten Mundarten, sie brachten – zumindest im Kontext der schulischen Bildung – auch Kontakte mit der standardsprachlichen Entwicklung des Deutschen in seinem zusammenhängenden Verbreitungsgebiet. Alles zusammengenommen: Die doch recht große Zahl an Siedlern, ihre zivilisatorische relative Einheitlichkeit und Fortschrittlichkeit sowie die Optionen für sprachliche Räume, die der Nutzung des Deutschen offenstanden, waren zweifellos die Gründe, dass sich Siedlungs- und Interaktionsräume ausbilden konnten, in denen sich sprachliche Realität und ethnisch-nationale⁶ Identität bruchlos aufeinander beziehen ließen.

1.2 Sprache und russlanddeutsche Identität

Logischerweise wurden all diese Ansätze und Strukturen durch das Stalinsche Edikt und seine praktischen Folgen in dramatischer Weise gefährdet – und das war ja auch zweifellos das Ziel dieser politischen Aktion.

Gefährdet war zunächst eine den Umgebungsverhältnissen angemessene Nutzung des Deutschen bzw. von Varietäten des Deutschen außerhalb des familiären Innenraums. Die Art der Gefährdung lässt sich in drei Punkten konkretisieren. Durch die Zerstörung der davor gewachsenen Zusammenhänge kam es zum erneuten Zusammentreffen von deutschsprachigen Gruppen mit ganz unterschiedlichen sprachlichen Profilen, mit unterschiedlichen dialektalen Basen als Grundlage, mit einem unterschiedlich starken oder schwachen Bezug zur deutschen Hochsprache, um nur einige Varianten zu wählen, durch die eine alltägliche halböffentliche und öffentliche Nutzung der eigenen Sprache behindert wurde. Zum zweiten führten auch die Veränderungen in der sprachlichen Umgebung dazu, dass sich die Zahl von Domänen, Situationen und Partner, in denen die deutsche Sprache angemessen gewesen wäre oder überhaupt verwendet werden konnte – etwa durch die Umgebungssprachen und ihre organisatorischen Ansprüche in den Regionen, in die die Deportation die Russlanddeutschen gebracht hatte. Nicht identisch damit ist der dritte Punkt, nämlich die zunehmende Bedeutung des Russischen auf allen Ebenen. Dieser Faktor berührt sich mit

5 Im zweiten Punkt dieses Beitrags wird davon noch ausführlicher die Rede sein. Vgl. zum Grundsätzlichen Ludwig M. Eichinger: Deutsch in weiter Ferne, in: Gerhard Stickel (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, Berlin u.a. 1997, S. 155-181, hier S. 163 und 177.

6 Im „Nationalitäten“-Sinn; vgl. z.B. Berend, Riehl, Russland (wie Anm. 4), S. 23.

dem zweiten darin, dass das Russische als „Unions“-Sprache im Zweifelsfall als kleinster gemeinsamer Nenner der Kommunikation bei nicht geteilter Muttersprache gelten konnte. Er ist noch einmal von viel unfreundlicherer Art darin, dass die Durchsetzung des Russischen als allgemeiner Sprache gegenüber allen Nationalitätensprachen als ein zentraler Punkt der Stalinsche Sprachenpolitik gelten kann – was dann das Deutsche wegen der Deportation noch verstärkt traf.

Wie und wie unterschiedlich die Verhältnisse im Einzelnen auch gewesen sein mögen, auf jeden Fall ist damit erkennbar jener Damm stabilisierender Faktoren gebrochen, die eine Aufrechterhaltung von deutschsprachigen Gemeinschaften in Sprachinseln⁷ und von Kenntnissen im Deutschen bei den zugehörigen Individuen erlaubt und befördert hatten. Sprachinseln in dem hier angenommenen soziolinguistischen Verständnis als ein funktionierendes Netzwerk sprachlicher Kommunikation in anderssprachiger Umgebung haben ja zunächst als die unwahrscheinliche Option zu gelten. Zu erwarten wäre, dass einwandernde Sprechergruppen ihre Sprache mehr oder minder in einer Abfolge von drei Generationen aufgeben. Mit dieser Abfolge in der Gemeinschaft korrelieren auf der Ebene der Individuen kontaktbedingte Attritionserscheinungen. Was als funktionales Umschalten (*codeswitching*) und auf verschiedene Weise bedingte Systemüberblendungen (*codemixing*) beginnt, führt letztlich zur Aufgabe der nicht mehr „nützlichen“ Teile des Varietätenspektrums – in unserem Fall des Deutschen. Das ist in der Situation einer sprachlichen Minderheit besonders schmerzlich, deren Identität als eine erkennbare Gemeinschaft von der sprachlichen Identität nicht nur im Sinn eines „exklusiven“ Mittels der Kommunikation in der akuten Umgebung abhängt, sondern vom Bezug auf kulturell mit der historischen Gemeinschaft der sprachlichen Herkunft – dem deutschen Sprachraum – verbundene Eigenschaften und Werte geprägt ist.⁸

Nun hat diese Identitätsfrage – als sie im Kontext der Ankunft und Integration der russlanddeutschen Aussiedler öffentliche Sichtbarkeit gewann – auch im Kontext der bundesdeutschen Diskussion einen nicht unerheblichen Platz eingenommen. Gerade weil in der Diskussion gesellschaftlicher Integrationsprozesse die Frage der Sprache zu einem der zentralen Punkte wurde, kam es zu einem genaueren Nachdenken über mögliche Differenzen zwischen sprachlicher und sozialer („ethnischer“) Identität. Es ist ganz offenkundig, dass eine russlanddeutsche wie eine „binnendeutsch-muttersprachliche“ Identität sprachlich von den Erfahrungen mit dem eigenen Spektrum sprachlicher Möglichkeiten und Erfahrungen geprägt ist. Das betrifft einerseits den Punkt, wie deutsche Sprache und Identität zusammenhängen – eine Frage, die sich der „binnendeutsche Muttersprachler“ kaum stellt. In den Traditionen der Russlanddeutschen, die von sprachlicher Grenz- und Minderheitserfahrung geprägt sind, ist das anders. Wenn die eigene Identität sich auf die russlanddeutschen Dialekte bezieht, gibt es zwei mögliche Konfliktpunkte: Zum einen sind im russlanddeutschen Kontext ihre Beherrschung und ihr Gebrauch stark reduziert, zum anderen ist der soziale

7 Vgl. dazu Ludwig M. Eichinger: Island Hopping: Vom Nutzen und Vergnügen des Vergleichens von Sprachinseln, in: Jannis K. Androutsopoulos, Evelyn Ziegler (Hrsg.): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation, Frankfurt a.M. u.a. 2003, S. 87-107, hier S. 83-86.

8 Dass solche Elemente eines kommunikativen Gedächtnisses kein simpler Rückbezug sind, sondern Erzählungen eigener Identitätskonstruktion, ist hier nicht so bedeutsam; wichtig ist nur, dass ein solcher Zusammenhang hergestellt wird. Vgl. ebenda, S. 95-97.

Wert von Dialekten im russlanddeutschen und „binnendeutschen“ Kontext deutlich unterschieden. Wenn die Identität am „Hochdeutschen“ hängt,⁹ gibt es wieder zwei mögliche Irritationspunkte: Zum einen ist das zumindest für Teile der Russlanddeutschen keine von ihrer sprachlichen Sozialisation her natürliche Sprachform, so dass sich fragen lässt, wie weit sie als ein integraler Faktor der Identität anzusehen ist. Zum anderen zeigt die Sprache der Russlanddeutschen vielfach Merkmale, die Kontakte innerhalb ihres Sprachspektrums (also etwa des Russischen) spiegeln und die im „binnendeutschen“ Kontext einen gewissen Grad an Auffälligkeit haben.

1.3 Kulturelle Rehabilitation

Rehabilitierung ist ein Wort, das von der Störung eines anzustrebenden Gleichgewichts spricht. Wir haben im letzten Punkt angedeutet, welche Gründe oder Anlässe solche Störungen in den sprachlichen Verhältnissen und ihrer Innen- und Außenwahrnehmung haben können. Sofern es um kulturelle Rehabilitation unter den Verhältnissen der Bundesrepublik Deutschland geht, geht es um den Umgang mit Differenzen, die mit den jeweiligen sprachlichen Geschichten und ihren sozialen Korrelaten zu tun haben. Das Russlanddeutsche und seine Sprecher bringen mit sich die Erfahrung einer minoritären Konstellation und kommen in eine Gesellschaft, in der die deutsche Sprache die sprachliche Normallage darstellt und daher nicht in dieser Weise kritisch für die eigene Identität ist. So ist auch die Frage, was es bedeutet, zur Gruppe der „Deutschen“ zu gehören, in ganz unterschiedlichem Ausmaß mit der sprachlichen Selbstvergewisserung verbunden.¹⁰

Einen merkbaren Differenzpunkt stellt auch das Verhältnis zum Russischen dar, das für die Russlanddeutschen zweifellos einen integralen Teil der eigenen Identität darstellt – in dessen Rahmen man sich als deutsch definiert – und das auch praktisch als Mittel der Kommunikation eine Rolle spielt. Dagegen nimmt es im traditionellen bundesdeutschen Kontext einen marginalen – und wenn überhaupt, dann von traditionellen Stereotypen der Nicht-Zugehörigkeit geprägten – Platz ein.¹¹

Wenn man die Entwicklung in der russlanddeutschen Gemeinschaft in Deutschland betrachtet, so sieht man eigentlich generell eine vernünftige Strategie zum Umgang mit diesen Differenzen. Pauschal gesagt, erkennt man die praktischen Strategien, den Part des eigenen kulturellen Erbes („Heritage“) als solchen als ein Element der gruppeninternen Versicherung zu erhalten und durch eine starke Bildungsorientierung die Integration in eine moderne westliche Gesellschaft voranzutreiben.

9 Vgl. Berend, Riehl, Russland (wie Anm. 4), S. 53 f.

10 Natürlich spielt die Frage als solche schon eine Rolle; wenn man so will, von der anderen Seite der Integrationsdebatte her. Vgl. dazu Eichinger, Deutsch in weiter Ferne (wie Anm. 5), S. 176 f. und das Zitat in Anm. 18 auf S. 165.

11 Das zeigen die Ergebnisse einer 2008 durchgeführten repräsentativen Umfrage (Ludwig M. Eichinger u.a.: Aktuelle Sprach Einstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage, Mannheim 2011, S. 27-30), wo sich herausstellt, dass romanische Akzente im Deutschen insgesamt am positivsten eingeschätzt werden, dass es eigentlich wenig negative Einschätzungen gibt; dabei stehen slawische Akzente zwar im Vordergrund, an der Spitze der russische Akzent (aber eben auch nur mit 14%).

2. Die Russlanddeutschen

2.1 Prägung durch eine singuläre Verlusterfahrung

Als die Russlanddeutschen auf Erlass Stalins vor 70 Jahren deportiert wurden, bedeutete dies nicht nur, dass sie in kürzester Zeit von ihren heimatlichen Siedlungen und ihrem Hab und Gut Abschied nehmen und alles hinter sich lassen mussten, sondern auch, dass eine neue Ära in Bezug auf ihre Sprache eingetreten ist.¹² Mit diesem Ereignis und ab diesem Zeitpunkt sind auf die gesamte Minderheit und die Nachfahren der Russlanddeutschen dramatische Veränderungen im Hinblick auf die sprachliche Lage zugekommen. Sie bestimmen, so kann man ohne Übertreibung sagen, ihr sprachliches Schicksal bis auf den heutigen Tag.

Es ist keine neue Erscheinung, dass die sprachliche Kompetenz und der Sprachgebrauch bei Minderheiten besonders stark dem Sprachwandel und Veränderungen unterlegen sind, gerade auch im Sinne des Verlustes von Kenntnissen und von Fertigkeiten in der Muttersprache – und es ist auch keine Überraschung. In der Wissenschaft werden zahlreiche Fälle beschrieben, in denen bei Minderheiten in verschiedenen Teilen der Welt und unter ganz unterschiedlichen Konstellationen sprachliche Veränderungen eingetreten sind, die entweder zum langsamen Sprachwechsel und manchmal auch zur völligen Sprachaufgabe und somit zum Aufhören der Existenz der Minderheitensprache, zum „Sprachtod“,¹³ geführt haben.

Der Verlust der Sprachkenntnisse der deutschen Muttersprache bei Russlanddeutschen gehört zu den historisch gravierenden Fällen. Als Folge der Deportation wurde bei den Russlanddeutschen einer ganzen Gemeinschaft plötzlich ihre gesamte sprachliche Existenzgrundlage entzogen wurde, so dass nicht etwa ein langsamer Sprachwechsel auf den Weg gebracht wurde, sondern ein abrupter und extensiver Rückgang des deutschen Sprachgebrauchs¹⁴ stattfand. Und das ist aus dem Grund nicht ein historischer Schicksalsschlag, der geschehen ist und damit nun vorbei wäre. Die politische Entwicklung hat ja für eine große Zahl von Russlanddeutschen nach einigen Jahrzehnten der intensiven Assimilation in den anderssprachigen¹⁵ Deportationsgebieten die Rückwanderung in das Gebiet der deutschen Muttersprache ermöglicht. Gerade in der Konfrontation mit den Verhältnissen im traditionell deutschsprachigen Umfeld erlebten die Russlanddeutschen unmittelbar das Ausmaß der im Einzelnen ganz unterschiedlichen sprachlichen Differenz. Das wiederum hatte und hat in gewissem Umfang bis heute zur Folge, dass sich die ganze Sprachgemeinschaft

12 Vgl. dazu ausführlich Alfred Eisfeld, Victor Herdt (Hrsg.): *Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956*, Köln 1996, S. 515 f.; Arkadij German, Tatjana Illarionova u.a.: *Istorija nemcev Rossii* [Geschichte der Deutschen in Russland], Moskva 2005, S. 415–476.

13 „Sprachtod“ allgemein wird z.B. in den Monografien von Nancy Dorian und David Crystal untersucht; Nancy Dorian: *Language Death. The Life Cycle of a Scottish Gaelic Dialect*, Philadelphia 1981; David Crystal: *Language Death*, Cambridge 2000.

14 Nach Nettle, Romaine ist dieser Sprachverlust als „forced shift“ („Zwangssprachwechsel“) zu betrachten; vgl. Daniel Nettle, Suzanne Romaine: *Vanishing Voices. The extinction of the world's languages* Oxford 2000, S. 92.

15 Es handelt sich in erster Linie um russischsprachige Umgebung. Andere in den Deportationsgebieten verbreitete einheimische Sprachen (wie Kasachisch, Kirgisisch u.a.) spielten angesichts der Sprachenpolitik in der Nachkriegssowjetunion so gut wie keine Rolle bei der sprachlichen Assimilation der Russlanddeutschen.

unter Rechtfertigungsdruck¹⁶ für den vermeintlichen bzw. auch tatsächlichen Sprachverlust versetzt fühlte.

Um die heutigen Verhältnisse zu verstehen, ist ein Blick zurück in die Vergangenheit, zu den Anfängen der Existenz des Deutschen in Russland, nötig und hilfreich.

2.2 Der historische Status des Russlanddeutschen

Als die Einwanderung nach Russland Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts stattfand, gab es in den damaligen deutschsprachigen Territorien noch keine in irgendeiner Weise standardisierte Form der gesprochenen deutschen bzw. hochdeutschen Sprache. Zum Zeitpunkt der Auswanderung wurden in den einzelnen Regionen eigene, dort übliche dialektale sprechsprachliche Varianten des Deutschen verwendet, z.B. Pfälzisch, Schwäbisch oder Hessisch.¹⁷ Diese Sprechsprachen wurden dann auch von den Auswanderern nach Russland mitgenommen. Im Laufe seiner mehr als 100-jährigen Existenz in Russland hat sich bis zum Zweiten Weltkrieg hin „das Russlanddeutsche“ entwickelt, eine eigenständige deutsche Sprechsprache, mit eigenen Merkmalen und Besonderheiten des Gebrauchs. Darunter zu verstehen sind verschiedene typisch russlanddeutsche Dialekte, die sich im Unterschied zu einheimischen Dialekten ohne (bzw. mit nur sehr wenig) Kontakt zur deutschen Standardsprache und in russischsprachiger Umgebung entwickelt haben. Es erscheint als außerordentlich wichtig, das zu unterstreichen, wenn man die Situation der Russlanddeutschen und ihrer Sprache recht verstehen will. Denn es geht in den Reflexionen und Diskussionen um das Russlanddeutsche oft vollkommen unter – und oft ist es den Beteiligten gar nicht bewusst –, dass die sprachliche Kompetenz der Russlanddeutschen in erster Linie aus der Beherrschung dieser eigenständigen russlanddeutschen Sprachvariante bestand und dass bei genauem Hinblick gerade dieses dialektbasierte und durch das Russische beeinflusste Deutsch ihre Muttersprache¹⁸ war.

Will man also die sprachliche Identität der Russlanddeutschen realitätsnah und wahrheitsgetreu beschreiben, so muss man zuallererst festhalten, dass den Hauptteil dieser Identität bis zum Zweiten Weltkrieg diese eigenständige Sprechsprache ausmachte. Es ist deswegen besonders wichtig, das zu betonen und sehr differenziert und genau zu betrachten, weil dieser Tatbestand auch heute noch von Relevanz ist, wenn es darum geht, Gründe für den Sprachverlust bei den Russlanddeutschen zu finden und Verständnis für sie und ihre Schwierigkeiten bei der sprachlich-kulturellen Rehabilitierung zu entwickeln. Eine in die-

16 Zu den „Sprachtests“ (Sprachprüfungen) vgl. Wilfried Stölting-Richert: Staatliche Sprachenpolitik und politische Gegenwehr – der Fall des ‚Sprachtests‘ für Spätaussiedler, in: Ingrid Gogolin, Marianne Krüger-Potratz u.a. (Hrsg.): Interkulturelle Bildungsforschung. Migration und sprachliche Bildung, Münster 2005, S. 261-274.

17 Zur Geschichte der deutschen Sprache zum Zeitpunkt der Auswanderung der Deutschen nach Russland vgl. Peter v. Polenz: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. I, Berlin 1994, S. 166-193.

18 D.h. die „familiär erworbene deutsche Sprache“. Genau diese Form hätte auch – wenn überhaupt – bei der Sprachprüfung erfragt werden sollen, und nicht das hochdeutsche Standarddeutsch. Denn die hochdeutsche Standardsprache war im Sprachrepertoire der Russlanddeutschen niemals eine aktive Sprache; vgl. dazu ausführlich Berend, Riehl, Russland (wie Anm. 4), S. 17-71.

sem Sinn differenzierte Betrachtung macht sehr deutlich, dass es zu dem Sprachverlust, der durch die Deportation hervorgerufen wurde, gar keine Alternative gab.

Durch die Deportation wurde den Russlanddeutschen alles genommen: ihre Bildungseinrichtungen, ihre Schulen, Verlage, Universitäten, die deutschen Bücher, der deutsche Sprachunterricht usw. Aber das Wichtigste, was ihnen in sprachlicher Hinsicht entrissen wurde, war die Grundlage für den Gebrauch ihrer russlanddeutschen Sprechsprache. Eine Sprache ist keine abstrakte Angelegenheit, sie existiert nicht im Vakuum, sondern nur in Bezug auf Individuen, von denen sie verwendet wird – und die sich in einer Umgebung befinden, in der die Verwendung dieser Sprache möglich ist. Eine Sprache kann auf Dauer nur existieren, wenn sie von einer Sprachgemeinschaft in einer angemessenen, nicht feindlichen Umgebung getragen wird, d.h. wenn die Sprache in allen Domänen und in allen Funktionen gebraucht werden kann.

In den wolgadeutschen und anderen russlanddeutschen Sprachgemeinschaften war das Russlanddeutsche genau eine solche mehr- bzw. multifunktionale Sprechsprache. Sie wurde als Muttersprache erlernt und in allen existierenden Sprachdomänen verwendet: als Familiensprache, im Beruf, bei Freizeitaktivitäten, in Vereinen, in öffentlich-formellen Situationen.¹⁹ Durch die Deportation wurden dem Russlanddeutschen diese Funktionen, die es bis dahin erfüllt hatte, entzogen. Die Sprachdomänen und Sprachsituationen, in denen es gebraucht werden konnte, waren plötzlich nicht mehr vorhanden. Es gab keine Möglichkeit mehr, es im beruflichen Kontext zu benutzen oder in öffentlichen Situationen zu sprechen. Auch für Kinder der Minderheit gab es keine Möglichkeit mehr, das Russlanddeutsche in *peer groups*, auf der Straße und in anderen Situationen außerhalb der Familie zu erlernen. Wenn eine Sprache auf die Dauer ihre Funktionen in der Sprachgemeinschaft nicht ausüben kann, dann bedeutet das den Beginn des „Sprachtodes“.²⁰ Und genau das geschah mit der Durchführung des Stalinschen Erlasses: Durch die Deportation wurden die

19 Wie die Sprache in der Vorkriegszeit funktioniert und welche Formen sie hatte, vgl. bes. Arbeiten von Georg Dinges: Über unsere Mundarten, in: Beiträge zur Heimatkunde des deutschen Wolgagebiets, Pokrowsk 1923, S. 60-72; ders.: K izučeniju govorov povolžskich nemcev (rezul'taty, zadači, metody) [Zur Erforschung der Mundarten der Wolgadeutschen (Ergebnisse, Aufgaben, Methoden)], in: Učenyje zapiski Saratovskogo gosudarstvennogo universiteta imeni N.G. Černyševskogo [Wissenschaftlicher Sammelband der Staatlichen Černyševski-Universität Saratov], Bd. 4, H. 3, Saratov 1925, S. 12-20; Andreas Dulson: Einige lautliche Eigentümlichkeiten der wolgadeutschen Mundarten, in: Revolution und Kultur (Engels 1933), H. 5, S. 46-54; ders.: Problema smešenija dialektov (po materialam govora sela Prais). Tezisy doktorskoj dissertacii. Moskovskij gosudarstvennyj institut istorii, filosofii i literatury [Das Problem der Dialektmischung (am Material der Mundart des Dorfes Prais). Thesen der Doktordissertation. Moskauer staatliches Institut für Geschichte, Philosophie und Literatur], Moskva 1938; Viktor Schirmunski: Die deutschen Kolonien in der Ukraine: Geschichte, Mundarten, Volkslied, Volkskunde, Moskau u.a. 1928, und Franz P. Šiller: Über den Einfluss des Krieges und der Revolution auf die Sprache der Wolgadeutschen, in: Wissenschaftlicher Sammelband des Instituts für Sprache und Literatur, Bd. 2, Moskva 1929, S. 67 f. Für die Nachkriegszeit vgl. zusammenfassend Hugo Jedig: Die deutschen Mundarten in der Sowjetunion, in: Gerda Uhlich (Hrsg.): Das Wort. Germanisches Jahrbuch DDR-UdSSR, Berlin 1986, S. 74-80.

20 Zum konkreten Fall des „Sprachtodes in Sprachinseln“ vgl. Klaus Mattheier: Sprachinseltod. Überlegungen zur Entwicklungsdynamik von Sprachinseln, in: William Keel, Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven, Frankfurt a.M. 2003, S. 13-32.

Sprachgemeinschaften zerstört und der Sprache wurde das ganze Set der alltäglichen Funktionen genommen. Damit wurde der „Sprachtod“ der russlanddeutschen Sprachvarietäten eingeleitet.²¹

Aber nicht nur das. Wenn in den Vorkriegssprachgemeinschaften das Russlanddeutsche uneingeschränkte Anerkennung als auch in der Öffentlichkeit gesprochene Sprache genoss²² und nicht stigmatisiert war, so hat sich durch die Deportation sein Status grundsätzlich verändert. Die deutsche Muttersprache wurde in der neuen, nicht mehr durch das Deutsche geprägten monolingualen Umgebung plötzlich zur Sprache, die man aus den bekannten Gründen nicht mehr in allen Situationen anwenden konnte bzw. wollte.²³ Nichts ist ein mehr einschlägiges Merkmal für die Identität als die Sprache. Der Gebrauch des Deutschen ermöglichte der Umgebung eine eindeutige Zuordnung zur „feindlichen“ Nation. Dies ist ein ganz wichtiger Unterschied zu anderen während des Zweiten Weltkrieges deportierten Völkern, z.B. den Tschetschenen. Die Tschetschenen sprachen nicht die deutsche Sprache, und daher waren die feindlichen Reaktionen, denen sie ausgesetzt waren, nicht auf den Gebrauch einer anderen Sprache zurückzuführen.

Auch dort, wo in den Deportationsgebieten innerhalb von gemischten deutsch-russischen Gemeinschaften kleine Gruppen von russlanddeutschen Deportierten²⁴ angesiedelt waren, sind die Sprachdomänen des Russlanddeutschen nicht zuletzt aus diesem Grunde der Stigmatisierung der deutschen Sprache auf nur ganz wenige geschrumpft. Nur die Familie und engere Umgebung blieb zunächst als einzige Domäne des Russlanddeutschen vorhanden.²⁵

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht gibt es keinen Zweifel daran, dass der Grund des Sprachverlustes nur an der Zerstörung der russlanddeutschen Sprachgemeinschaften durch die Deportation der Sprecher liegt. Ein Beweis dafür sind die russlanddeutschen Sprachinseln im östlichen Teil der ehemaligen Sowjetunion, in denen die existierenden Sprachgemeinschaften nicht aufgelöst wurden.²⁶ Dort haben Russlanddeutsche in der Regel keinen Sprachverlust²⁷ erlitten. Bis 1990, also bis zum Zerfall der ehemaligen Sowjetunion, gab

21 Das sprachliche Schicksal ist aufs Engste mit dem Schicksal der Sprecher verbunden. Nettle, Romaine, *Vanishing Voices* (wie Anm. 14), S. 7, schreiben dazu: „The fortunes of languages are bound up with those of its speakers. Language shift and death occur as a response to pressures of various types – social, cultural, economic, and even military – on a community. Every time a language stops performing a particular function, it will lose some ground to another that takes its place. Death occurs, when one language replaces another over its entire functional range, and parents no longer transmit the language to their children“.

22 Ein seltenes, aber gutes Beispiel für den öffentlichen Gebrauch des Russlanddeutschen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gibt Schiller, *O vlijanii* (wie Anm. 19), S. 67-87.

23 Diese schmerzhaften Erfahrungen nach der Deportation wurden in Deutschland häufig von Russlanddeutschen bei Interviews und Befragungen geäußert. (vgl. z.B. die Daten der Interviews aus dem Projekt „Migrationslinguistik“ des Instituts für Deutsche Sprache [Mannheim]: <http://www.ids-mannheim.de/prag/migration.html>) [letzter Zugriff: 8. März 2013].

24 Diese Gruppen bildeten kleine Sprachgemeinschaften, die eine potentielle Grundlage zur Fortsetzung des Sprachgebrauchs des Deutschen waren. Der Gebrauch des Deutschen war jedoch in der gegebenen soziolinguistischen Konstellation der Stigmatisierung nicht möglich.

25 Hugo Jedig: Die deutsche Sprachkultur in der Sowjetunion, in: Ingeborg Fleischhauer, Hugo Jedig (Hrsg.): *Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart: ein internationaler Beitrag zur deutsch-sowjetischen Verständigung*, Baden-Baden 1990, S. 203-224.

26 Jedig, *Mundarten* (wie Anm. 19), S. 74-80.

27 Natürlich gab es auch in den deutschen Sprachinseln – wie bei allen Sprachminderheiten – Erschei-

es dort noch „blühende Landschaften“ mit russlanddeutschen Sprachvarietäten, und nicht nur die ältere Generation sprach Deutsch, sondern auch die jungen Sprecher. Die junge Generation wurde zweisprachig.²⁸ Sie waren nicht mehr russlanddeutsche Monolinguale, sondern russisch-russlanddeutsche Bilinguale, indem sie die russische Sprache dazugelernt haben, ohne die deutsche Muttersprache aufzugeben. In diesen Sprachinseln konnte genau beobachtet werden, wie die russlanddeutsche Sprechsprache ein ganzes Set von Funktionen ausübte.²⁹ Auch im *Klub* und *Kontor*³⁰ wurde noch Deutsch gesprochen, d.h. Deutsch führte auch die Funktion der öffentlich-formellen Sprache aus. Das Problem war allerdings, dass die Zahl der in Sprachinseln lebenden Sprecher im Vergleich zur Gesamtzahl der Russlanddeutschen natürlich relativ klein war und daher nicht ausschlaggebend ist für den Spracherhalt bei der gesamten Minderheit.

2.3 Heutige Einschätzung

Es ist bekannt, dass die muttersprachlichen Deutschkenntnisse bei der russlanddeutschen Minderheit in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg dramatisch zurückgegangen sind. Was jedoch interessant ist in Bezug auf Russlanddeutsche, und was besonders hervorgehoben werden muss, ist, dass die meisten sich auch ohne Kenntnisse der Muttersprache zur deutschen Nationalität, d.h. zur deutschen Identität bekannten. Das ist kein Widerspruch, sondern die Folge der gezwungenen Sprachaufgabe: Von der einen auf die andere Generation ist die aktive Sprechkompetenz nicht mehr existent gewesen. Nicht auf eine Weise wie im natürlichen Sprachwechsel und natürlichem Sprachtod, wie das für viele andere Minderheiten beschrieben wurde, wenn der Sprachwechsel über viele Generationen hinweg stattfindet und dabei auch allmählich die *Identitätszugehörigkeiten* wechseln. Daher haben wir bei dieser Minderheit – wie bei vergleichbaren Sprachverhältnissen in anderen Fällen auch – die Bindung an die deutsche Identität einerseits und oftmals fehlende deutsche Sprachkenntnisse andererseits (z.B. polnische Minderheiten im sowjetischen Litauen oder deutsche Minderheit im kommunistischen Polen).

Natürlich hat dieses Auseinanderklaffen der Sprachkenntnisse und Identität Folgen und Auswirkungen für die sprachliche Integration in Deutschland. Es wurde schon ausgeführt, dass Russlanddeutsche den seltenen Fall darstellen, dass sie als Minderheitenpopulation dem Verlust der Muttersprache ausgesetzt waren, eingeleitet durch politische Verhältnisse,

nungen des Sprachverlusts. Sie können jedoch nicht mit dem Sprachverlust bei Russlanddeutschen verglichen werden, die in Zerstreuung lebten. Zu Muttersprachkenntnissen siehe: Nacional'nyj sostav naselenija RSFSR. Po dannym Vsesojuznoj perepisi naselenija 1989 goda [Die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung der UdSSR. Nach den Materialien der Volkszählung des Jahres 1989], Moskva 1990.

28 Eine Übersicht gibt das Buch von Nina Berend, Hugo Jedig: Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie, Marburg 1991.

29 Vgl. die Darstellung der zahlreichen Untersuchungen in: Ebenda.

30 „Klub“ könnte in etwa dem „Gemeindehaus“ in Deutschland entsprechen. Es war eine Institution für gesellschaftliche Ereignisse einer Sprachinsel wie z.B. Hochzeiten, Filmvorführungen, geselliges Beisammensein u.a. „Kontor“ war die Institution für formellen Sprachgebrauch in allen Zusammenhängen, die mit Arbeit verbunden waren.

und ebenfalls als Minderheitenpopulation in eine Situation des Nachweises der Kenntnisse geraten, wie das andere deportierte Minderheiten, z.B. Tschetschenen, nicht erleben. Es ist eine brisante Situation: Ein Deutscher, ohne Deutsch zu können? In der Fachliteratur sind viele Fälle beschrieben, wenn Sprachkenntnisse verloren gehen, aber Bekenntnisse zur Identität erhalten bleiben.³¹ Man ist sich allerdings auch einig, dass Identität am besten durch die (erhaltene) Sprache ausgedrückt werden kann.³² So ist z.B. die bairische Identität am Glaubwürdigsten durch das Bairische zu vermitteln bzw. wenigstens durch den bairischen Akzent, und so auch die russlanddeutsche Identität am besten durch das Russlanddeutsche. Wenn in Deutschland lebende russlanddeutsche Aussiedler aus einer Sprachinsel stammen, dann sprechen sie in der Regel den Dialekt der entsprechenden Herkunftssiedlung. Wenn sie jedoch nicht aus einer Sprachinsel kommen, dann ist erklärbar, dass diese Aussiedler keine Kenntnisse des Russlanddeutschen im oben beschriebenen Sinne haben können. Und gerade solche Aussiedler, die durch die Zwangsumsiedlung in „feindliche“ Sprachumgebung über keine Kenntnisse der Sprechsprache mehr verfügen, erleben in Deutschland den größten sprachlich-kulturellen Rechtfertigungsdruck. In der Fremd- und Außenperspektive, aber auch in eigener Einschätzung, können sie entweder *fast gar kein Deutsch*, *schlechtes Deutsch*, *nicht genügend richtiges Deutsch* oder *Deutsch mit russischem Akzent*.³³ Sie sprechen unter sich meistens Russisch, weil das hochdeutsche Deutsch, das sie beherrschen, noch nicht die Funktion einer Privat- bzw. Familiensprache übernehmen kann. Der Druck ist umso größer, da das Russische eine der wenig beliebten Fremdsprachen in Deutschland ist. In einer vor kurzem durchgeführten repräsentativen Umfrage in Deutschland wurde herausgefunden, dass der russische Akzent ein in Deutschland nicht gern gehörter ausländischer Akzent sei.³⁴ Und ganz besonders gilt das für die Russlanddeutschen, denn diese Einwanderer haben ja den Anspruch, „deutsch“ zu sein.

Darüber hinaus ist festzustellen, dass auch die deutsch-dialektalen Akzente der Russlanddeutschen nicht immer auf Verständnis bzw. Liebe seitens der Einheimischen stoßen, z.B. als Anerkennung für die schwierige Leistung des Spracherhalts einer deutschen Varietät im Ausland. In der Wahrnehmung von außen gelten sie bisweilen als *veraltetes, konservatives Deutsch*, als *Deutsch im schwäbischen Dorf im vorigen Jahrhundert* bzw. als *slawisches Außendeutsch*. Diese Akzente werden nicht zuletzt insbesondere in den bundesdeutschen Medien von manchen Journalisten aus sprachwissenschaftlicher Sicht geradezu in falschem Licht dargestellt. Das heißt, sowohl der russische Akzent als auch der russlanddeutsche, der dialektale Akzent werden in Deutschland stigmatisiert. Alles in allem lässt sich die sprachliche Situation der Russlanddeutschen aus ihrer Sicht durch folgende Aussage einer russlanddeutschen Probandin als „doppelte Sprachminderheitensituation“ charakterisieren:

31 Zahlreiche Beispiele sind in der Monografie von Nettle, Romaine, *Vanishing Voices* (wie Anm. 14) dargestellt.

32 Nettle, Romaine (ebenda, S. 193) schreiben dazu: „Although ethnic identity can survive language shift, a Québécois or Welsh identity expressed through English is not the same as one expressed through French or English“.

33 Ausführlich dazu vgl. Nina Berend: *Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Russlanddeutschen*, Tübingen 1998, S. 189-200.

34 Die Frage war: „Gibt es einen oder mehrere ausländische Akzente, die Sie besonders unsympathisch finden?“ 14% der Befragten betrachten den russischen Akzent als unsympathisch (vgl. Eichinger u.a., *Spracheinstellungen* [wie Anm. 11], S. 30). Vgl. dazu auch Anm. 11.

„In Russland, wenn wir den Mund öffneten, waren wir Deutsche, hier – wenn wir den Mund öffnen, sind wir keine Deutschen mehr“.³⁵

Diese Situation ist für die nach Deutschland eingewanderten Russlanddeutschen äußerst unbefriedigend. Denn gerade für die Ausübung von besseren Berufen kann in der monolingual-standardsprachlich geprägten Bundesrepublik Deutschland so etwas wie russischer bzw. russlanddeutscher Akzent oder „nicht ganz richtiges Deutsch“ ein Hindernis bzw. eine große Herausforderung für die Betroffenen sein. Und zwar insbesondere dann, wenn nicht das entsprechende sprachliche Selbstbewusstsein vorhanden ist, d.h. wenn nicht der „Mut zum Akzent“ bzw. der „Mut zu nicht ganz richtigem Deutsch“ dahinter steht, wie das bei den einheimischen Sprechern mit dialektal-regionalem Akzent häufig der Fall ist. Und dass vielen Aussiedlern in Deutschland gerade durch ihre doppelte Minderheitensituation ein ähnliches sprachliches Selbstbewusstsein fehlt, ist offensichtlich.

2.4 Identitätssicherung vor Ort

Schließlich stellt sich noch die wichtige Frage, wie einer Minderheit wie der Russlanddeutschen heute in den Herkunftsgebieten geholfen werden kann. Wie sollten die Maßnahmen aussehen, die zur Stärkung der Identität der Minderheiten in Russland und anderen Gebieten wie Kasachstan führen könnten? Die Erfahrung vieler anderer Minderheiten in Europa und Übersee zeigt, dass der Spracherhalt bei solchen Minderheiten besser klappt, deren Sprachen Gegenstand des Unterrichts sind und als Minderheitensprache unterrichtet werden. Und dort, wo die Minderheit darüber Kontrolle hat.³⁶ Zwar führt der Erwerb von Minderheitensprachen nicht automatisch zur *intergenerationellen Transmission*, d.h. es kommt nicht zur ursprünglichen Sprachsituation, wenn die Minderheitensprache von Eltern an Kinder weitergegeben wird und sie entsprechend in der Familie als Familiensprache erworben und gebraucht wird. Doch ist man sich einig, dass schon viel gewonnen ist, wenn ein Zustand erreicht werden kann, wenn die Minderheit ihre Sprache als *Zweitsprache*³⁷ erworben hat und über Kenntnisse in der Minderheitensprache verfügt. Daniel Nettle und Suzanne Romaine beschreiben aktuelle Beispiele dazu.³⁸

Übertragen auf die russlanddeutsche Minderheit der Gegenwart stellt sich die Frage, welche Sprache von der Minderheit gelernt werden soll. Vielleicht die autochthonen, ursprünglichen Dialekte, die von ihren Eltern und Großeltern fließend gesprochen wurden? Ist das das Ziel bzw. könnte oder sollte dies das Ziel sein – neben dem Erlernen der hoch-

35 Dieser Beleg stammt aus dem Datenkorpus des IDS-Projekts „Migrationslinguistik“ (vgl. Anm. 23).

36 Zu allgemeinen Fragen vgl. die Untersuchungen von Joshua Fishman: *Reversing Language Shift: Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened languages*, Clevedon 1991; ders.: *Can Threatened Languages be saved? Reversing language Shift, Revisited: A 21st Century perspective*, Clevedon 2001.

37 Auch für einzelne osteuropäische Länder (Ungarn, Rumänien) mit Deutsch als Minderheitensprache ist inzwischen diese Situation aktuell geworden; vgl. dazu die Länderartikel in: Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia u.a. (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*, Tübingen 2008.

38 Vgl. Nettle, Romaine, *Vanishing Voices* (wie Anm. 14).

deutschen Sprache? Das Erlernen der hochdeutschen Sprache in zahlreichen Sprachkursen, die von Organisationen der Minderheit und mit Unterstützung aus Deutschland bereits organisiert und durchgeführt werden, stehen natürlich außer Frage: Der Anschluss an eine hochdeutsche Schriftsprache in Zeiten des Internets ist eine angemessene Anpassung an die veränderte Situation der Minderheit in der globalen Welt.

Die Beherrschung des Hochdeutschen ist jedoch nur ein Weg der Weiterpflege der kulturellen und sprachlichen Traditionen der deutschen Vorfahren. Und was ist mit den eigenständigen, kulturellen Sprachvarietäten der Russlanddeutschen? Sind die auf immer verloren oder ist es eine Aufgabe, sie zu pflegen und z.B. der jungen Generation der Minderheit anzubieten, sie zu erlernen? Streng genommen: Ja. Denn nichts anderes geschieht ja bei anderen autochthonen anzuknüpfen. Man könnte sich fragen, ob es nicht einen Weg gibt, an die eigenen Traditionen anzuknüpfen. Könnte nicht der Unterricht des Deutschen für Minderheiten in den Heimatgebieten doch auch darauf Rücksicht nehmen, dass die traditionell dort benutzte Form des Deutschen Anklänge an niederdeutsche, hessische und andere deutsche Mundarten zeigt, um so das Spezifische der eigenen Tradition zu betonen?³⁹

Summary

In the first part of the article, the situation of Germans in Russia will be put into the context of discussions about linguistic enclaves, minorities and linguistic identity in situations of language contact. The second part will focus on the effects of events related to the Second World War on the language development of the Germans in the former Soviet Union. Unlike the slow language change typical for many minorities, the Germans went through an abrupt, extensive decrease in the knowledge and use of the German language. The singular experience of loss and the corresponding impression on this minority left traces that are particularly noticeable among Russian Germans who have immigrated to Germany. After describing the historical status of German, the article turns to the current situation of the German minority in Russia. It then addresses German native-language instruction in Russia questioning finally whether it might be worthwhile to take into account the fact that the traditional form of German language used in Russia has elements of lower German ("niederdeutsche"), Hessian and other dialects. This could serve to emphasize the particularities of their own language tradition.

Aus dem Deutschen übersetzt von Mark Hatlie, Tübingen

39 Zu den verschiedenen russlanddeutschen Dialekten der Gegenwart und ihrer Geschichte siehe Nina Berend: *Russlanddeutsches Dialektbuch*, Halle a.d.S. 2011.